

# Reden mit einem Kinde [Fortsetzung]

Autor(en): **Ueber Wasser, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **25 (1921)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572935>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Keden mit einem Kinde.

Von Walter Ueber Wasser, Kiechen bei Basel.

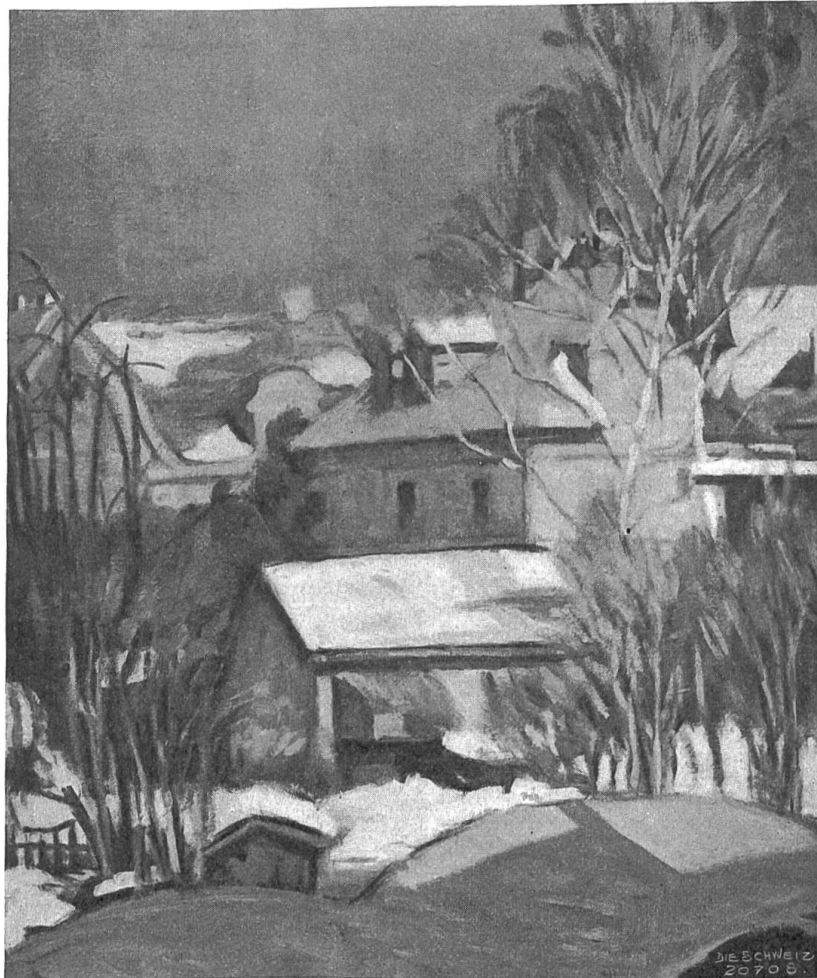
### III. \*)

Ich habe Kinder nie als kleine, unentwickelte Wesen, arm an Erfahrung, klein an Wissen ansehen können. Gewiß ist das, so wie die meisten Menschen davon sprechen, richtig. Allein, ich habe doch immer, wenn ich mein Brüderchen sprach, und wenn ich seine Gespielen und Kameraden sah, ganz anders von den Kindern gedacht.

Da sah ich kleine Menschen, sozusagen Zwerge, jedoch sie scheinen nur klein. Ueber jedem von ihnen steht, träumt, ruht das, „was sie noch wachsen können“, wie eine hohe Krone, wie ein steiler Baum oder wie eine Säule aus Glanz und Zukunft, ihnen zu Häupten. Die Säule reicht bis in den Himmel, bis in die Sonne. Habt ihr nie gesehen, wie die Kinder ihr Haupt rückwärts legen, wie sie sich hineinfügen, wie sie hineinhören in diese Säule? Vielleicht sprechen so die Engel zu ihnen.

Das macht die unglaublich schöne Frohheit der Kinder aus, daß sie sich täglich überwinden. „Überwinden“ — nicht so, wie wir Große das meinen, wenn wir uns etwas versagen oder uns in Schmerz und Ruhe fassen. Die Kinder überwinden sich selbst täglich, ohne daß sie es wissen: sie wachsen. Es ist so: Ein Kinderkörper ist wie ein Kristall von tausendfältigen Schalen. Darein sammeln sie, was ihnen den Tag über begegnet, den Schimmer der Wiesen, die Lustigkeit der Bäche, den Duft

der süßen Früchte, die Liebe der Gespielen, das Lied der Mutter, das Wort der großen Leute, Sonne, Mond und Sterne, alles, alles; das nennen sie „Welt“. Ganz unendlich viel, soviel wie später nie mehr in seinem Leben, findet, greift, nimmt, empfängt ein Kind jeden Tag, füllt jede Schale, bis es müde abends in den Schlummer sinkt. Erwacht es aber morgens, so geht ein freudiger Schrecken durch seinen Körper: wie wenn ein Bauerlein sich des Abends in eine schmale enge Hütte niederlegte, die kaum mehr die Geräte, die Habe, die Frucht, Geld und Gut faßte, und findet sich morgens, wenn es erwacht, es weiß nicht wie, in einem großen weiten Hause mit Tennen und Dielen, mit Ställen und Kammern — und alles ist noch unerfüllt — so geht es den Kindern am Morgen; in jedem Naderchen spüren sie sich gewachsen, noch unerfüllt;



\*) S. „Die Schweiz“, Jahrgang XXIV, S. 64, S. 389 u. S. 450.

Alfred Kolb. Winterthur.

Winterthur. Ölgemälde (1919).  
Schlgabe im Museum Winterthur.  
Photogr. Aufnahme von Hermann Bink, Winterthur.



Alfred Kolb, Winterthur.

mit unbegrenzter Lust springen sie in den jungen Tag, in die Welt. Sie haben sich überwunden, indem sie alle Gefäße erweiterten, wandelten, vergrößerten; indes wir Großen erst aus unsern ungewachsenen alten Gehäusen das ärgerliche gestrige Gerümpel hinauswerfen müssen, um Platz zu haben für neue sonnige Freude, oder mühsam, mühsam uns hinüberschleppen von heute zu morgen. Nie fühlte ich solches Zittern, solchen grausamen Schmerz als in jenem Augenblick, jenem Morgen, jenem Frühling, wo die Adern sich wie immer in mir spannten und ich fühlte, ich begriff: mein Leib wächst nicht mehr. Da sah ich zuerst das höhnische gräßliche Lächeln des Todes. Das Kind aber wächst jeden Tag in seine unendliche, große Welt. Es wächst hinauf in die Säule seiner Zukunft, bis es in die Diamantsternenkronen des Himmels gewachsen ist. Wir hätten sie alle empfangen

Stilleben. Delgemälde (1917).

Photogr. Aufnahme von Hermann Lind, Winterthur.

können. Warum haben wir sie so oft verloren?

Erschrecken wir nicht fast täglich über die Arbeit, die aus unsern Händen hervorgeht? Werden uns nicht die Maschinen, die Fabriken zu maßlosen Ungeheuern, zu Stürmen und Revolutionen, obwohl wir eben doch noch einen kindlichen Stolz empfanden über das errungene „Werk“, wie einstmals, als wir noch aus schlichtem Baumholz Tische und Stühle zusammensetzten? Wir erschrecken, weil wir nicht mehr begreifen, was wir tun. Weil wir Maschinen, Lokomotiven, Automobile, so wie wir sie gebaut haben, nicht mehr hineinbeziehen können in das Geschehen der Blumen und Tiere, der Wolken und Winde. Denn das Kind taucht alle seine Erlebnisse wieder hinein in die „Welt“. Sonne und Sterne, Blumen und Berge bauen seinen Körper und bilden seine Gedanken. Wißt ihr, was Elektrizität ist? Ich

will euch erzählen, wie das Kind von den Maschinen sprach:

### Der Mensch und die Maschine.

Diesmal saßen wir zu Hause. Wir hatten einen weiten Weg gemacht, hatten ein neues Riesenwasserwerk besehen, wo Erdkrane und Ripperwagen duzendmeter-tief in die Erde Löcher und Kanäle zogen. Ueberallhin hatte mich Hellmut geführt. Wie die Lokomotive „geht“, wie die Krane sich bewegen, wohin die großen Röhren leiten, alles mußte ich ihm erklären. Furchtlos stand er neben den tiefen Abgründen und gestand mir heimlich: „Einmal war ich schon allein dort.“

Nun waren wir zu Hause. Ich war wohl etwas müde. Wir saßen. Hellmut sah auf meiner Hand die leichte Schwellung hervortretender Adern. Er fragte danach: „Was läuft darinnen?“ — Blut! — Gleich sprachen wir von den „Blutröhren“ und von den andern Röhren im Körper des Menschen, den Speise- und den Luftröhren. Jedes Ziel wollte der Knabe bedacht wissen. Wie der Magen wirkt und wie das Blut sich um das Herz bewegt. Das Geheimnisvollste waren ihm die Lungen. Darum fragte ich ihn: Was sollen die Lungen? „Sie atmen.“ Wozu atmen sie? — Ein langsames, nachdächtiges Schweigen. Nie hatte ihm ja jemand davon gesprochen. Dann gab er die Antwort: „Der Atem ist für das Herz das, was die Elektrizität für die Maschine ist.“

O, ich jubelte leise in mir; denn nun hatten wir Maschine und Mensch in uns und in der Welt begriffen. Nichts hatte das Kind „an sich“ verstanden, alles wurde ihm wieder Gleichnis. Hatte es mehr vom Atem oder mehr von der Elektrizität ausgesagt? Beide Gedanken wurden aneinander gesteigert im Munde des Kindes, und so führten sie zurück in die Unendlichkeit, in der die Kinder und die Engel leben.

Und doch hat mir eines Tages auch das Kind von den „Grenzen“ gesprochen. Damals war mein Bruder über sieben Jahre alt geworden. Das muß ich noch von ihm erzählen, dann will ich schweigen. Denn

ich glaube, in jenem Augenblick erfaßte das Kind sein ganzes Schicksal. Und es kann es vielleicht nie wieder größer erfassen. Es wird es nun erfüllen. Längst geht es eifrig in die Schule, zimmert mit mir an der Hobelbank und gräbt mit der Mutter im Garten.

### Das Schicksal des Menschen.

So begann Hellmut:

„Walter, die Bäume sind festgewachsen.“

Ja, Bruder, sie stehen fest im Boden.

„Sie können nie von ihrer Stelle fort!“

Nein.

„So sind wir Menschen auch. Wir können nie von unserer Stelle fort.“

Ich schrie fast, obwohl ich leise sprach, so traf mich seine Stimme:

Kind, was sagst du nur: Wir können nie von unserer Stelle fort? Bruder! Wir sind doch diesen Tag über Hügel und Berge gegangen und durch Schluchten und Täler. Wir wanderten doch!

„Was ist das!“ spricht das Kind. „Unsere Stelle ist die Welt. Wir können niemals von ihr fort.“

Wer das aus dem Munde eines Kindes gehört hat, der muß schweigen. Er wird getroffen von dem tiefsten Schmerz und der höchsten Liebe der Menschen, die, obwohl sie Sonne und Sterne in ihre Bahnen und Gleichnisse fügen, sich doch gebunden fühlen an die Erde.

Ich weiß, mein Bruder hatte an jenem Tage lange, hingerissen von Größe und Gewalt, in einem mächtigen Steinbruch gestanden, wo Fels auf Fels, Schicht auf Schicht sich zeigte, als wäre der ganze Berg, die ganze Erde ein Mauerwerk. Darüber ragte hoch oben aus dem Erdreich ein Baum hervor, der sich mit den Wurzeln im Gestein verflammerte; mit den Wipfeln hob er sich in den Himmel. Darum begann mein Bruder mit dem „Baum“ und schloß:

Unsere Stelle ist die Welt; wir können niemals von ihr fort. — Vielleicht schließt darin das Märchen eines Kindes, und sein Schicksal beginnt.